

ERNST HAECKELS BILDNIS — HEUTE

Anläßlich seines 120. Geburtstages am 16. Februar

Hermann Poppelbaum

Ernst Haeckel ist heute endgültig eingereiht unter die Klassiker des Entwicklungsgedankens. Seine Größe wird auch von den Gegnern anerkannt. Sein Bildnis soll hier, wenn auch skizzenhaft, mit heutigen Mitteln zu zeichnen versucht werden.

Er war eine ausgesprochene Kämpfernote und hat über den Stand des Kampfes bezeichnenderweise alle paar Jahre berichtet. So entstanden seine Schriften: „Der gegenwärtige Stand unserer Kenntnis vom Ursprung des Menschen“, „Im Kampf um den Entwicklungsgedanken“ und andere mehr. Gegen Ende des Jahrhunderts hat er seiner monistischen Anschauung — nach dem Siege — ein Denkmal in dem Buche „Die Welträtsel“ gesetzt.

Seine Bedeutung als Pionier überragt bei weitem die seiner Zeitgenossen, auch Charles Darwins. Mehr als alle anderen war er ein Polemiker. Gelegentlich wagte er sich weit vor. Es hagelte Gegenangriffe. Aber bei alledem war die Liebenswertheit des Menschen Ernst Haeckel unwiderstehlich, seine Überzeugungsklarheit und seine Rückhaltlosigkeit bewunderungswürdig.

Rudolf Steiner hielt zu ihm, trotz aller Unterschiede der Weltauffassung, weil er in ihm einen vom Zeitgeist erfüllten Kämpfer sah. Der tollkühne Angriff auf alle älteren Glaubensvorstellungen wurde von Haeckel selbst mit religiösem Elan geführt, — das war das Merkwürdigste an diesem großen Reiniger, der im Gewand des Naturforschers auftrat. Sein fast zur fixen Idee gesteigerter Grundgedanke war die Bekämpfung des außerweltlichen Gottes. Aber dieser Anti-Theismus war selber religiöser Natur. Aus der Kraft seiner Überzeugung konnte er über die Gegner herzhafte, und, wenn es nötig war, grausam spotten. Überall sah er den Gegner sich verbergen. Der Teufel, den er bekämpfte, trug eine Soutane. Über Agassiz, dessen ganze Sünde die Verkündigung der Weisheit und Ordnung der Natur war, schrieb er, unter dem Priesterrock sehe man den Teufelsfuß hervorschauen. Dabei war Agassiz ein biederer, ganz unklerikaler Professor der Zoologie...

*

Haeckels großes Ziel war, der alten biblischen Schöpfungsgeschichte eine „natürliche“ Schöpfungsgeschichte entgegenzustellen. Was bei Goethe, bei Geoffroy - St. Hilaire, ja noch bei Th. Huxley ein biologisches Problem war: die demonstrierbare Reihe der aufsteigenden organischen Formen bis zum Menschen hin, wurde bei ihm ein weltanschauliches Evangelium. Das wissenschaftliche Kernproblem, obwohl bei ihm noch nicht so formuliert, ist bei uns heute auch immer noch die Möglichkeit der Deutung dieser aufsteigenden Reihe aus den ihr selber innewohnenden Kräften, die Beziehbarkeit einer Form auf eine folgende nach bloßen Gesetzen der Metamorphose, ohne Annahme eines von draußen hereinwirkenden ursächlichen oder zielgerichteten Einflusses. Hier hat Haeckels Auffassung einen deutlichen Goetheschen Zug. Sein Denken und Anschauen befruchteten sich gegenseitig. Aber er glaubt, ganz empirischer Forscher geworden zu sein. Zu dem Typus-Problem, das Goethe so bewegt hatte, tritt für ihn das Abstammungs-Problem, die Herleitung der geschichtlichen Formen von heute ausgestorbenen Vorfahren. Was Goethe mit der Urpflanze gemeint, und was er als Urtier gesucht hatte, konnte Haeckel nicht anders verstehen denn als ein noch unklares Fahren nach Stammformen. Er hielt sich deshalb für einen Fortsetzer Goethes und Goethe für den genialen Vorverkünder der natürlichen Schöpfungsgeschichte. Die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts viel diskutierten Bindeglieder (Archaeopteryx, Lungenfisch, Pithecanthropus, Neanderthaler und dergleichen) waren ihm willkommene Beweise für die Übergänge, die sich tatsächlich von einer Tiergruppe zur anderen und von den Tieren zum Menschen vollzogen hatten. Heute haben wir es leicht, die frisch-fröhliche Art seiner Zusammenreihung von Stammbaumstücken und seine endliche Zusammenfassung der Resultate als „Systematische Phylogenie“ als ein wenig naiv zu bekritteln. Doch konnte man damals noch kein Problem der Gabelformen, kein Problem der rätselhaften früh aufgetauchten und später wieder verschwundenen Vorläufer (sogenannter prophetischer Formen), noch wußte man nichts von heterogenen Scheinreihen. Solche Probleme sind erst im 20. Jahrhundert aktuell geworden. Haeckel drang mit Schwung, man kann sogar sagen mit Enthusiasmus, auf die Kontinuitäten vom Mineral durch das Pflanzenreich und Tierreich bis hinauf zum Menschen. Alles schien sich aufs beste ordnen zu lassen. Die einzigen Schwierigkeiten konnten von menschlicher Feigheit und Unaufrichtigkeit her kommen. Hatte nicht die Natur selber die Urkunden niedergeschrieben, aus denen die

Wahrheit gelesen werden sollte: die vergleichende Anatomie, die vergleichende Entwicklungsgeschichte und die Paläontologie? Mit religiöser Inbrunst glaubte er an den von ihm entzifferten Text dieser Natururkunden. Es war klar: kein außerweltlicher Eingriff eines göttlichen Wesens war erforderlich, um das Vollkommenere aus dem Unvollkommenen hervorzutreiben. Das von Darwin entdeckte Prinzip des Kampfes ums Dasein und des Überlebens der Tauglichsten war dazu völlig zureichend.

Rudolf Steiner hat auseinandergesetzt, wie dieses dem Zweckdenken abholde Element in Haeckels weltanschaulicher Haltung etwas spirituell Schöpferisches war. Schon Goethe hatte ja seine „Abneigung gegen die End-Ursachen“ kundgegeben. Für Haeckel wäre das Heranziehen eines Zweckes als Erklärungsgrund eine Faulheit der Vernunft. Die ganze Struktur eines Lebewesens wie auch jedes einzelne seiner Organe konnte man nicht von einem vorgesetzten Ziele, sondern nur vom Ursprung her erklären. Die Ursachen mußten im Organismus selber liegen und seine Entwicklung vorantreiben. Die äußeren Umstände konnten erhalten, was entstand, und ausmerzen, was unzulänglich war. Was Haeckel am verhaßtesten war, war das Reden von undurchschaubarem Welthintergrund. Die berühmte „Ignorabimus“-Rede Dubois-Reymonds war ihm ein Dokument der Geistesschwäche.

Man kann, wie es wiederum Rudolf Steiner auseinandergesetzt hat, die Ablehnung des Dualismus durch Haeckel als eine Fortsetzung von Goethes Phänomenologie ansehen. Goethe hatte die strenge Weisung ausgegeben, nichts hinter den Phänomenen zu suchen, da sie selbst die Lehre seien. Haeckel wollte die Stammreihen über sich selbst aussagen lassen und keine außer-biologischen, außer-natürlichen und daher außerwissenschaftlichen Triebkräfte oder gar göttliche Einwirkung anerkennen. Die reine Reihe der Formen war für ihn das Maßgebende, allerdings nicht im Sinne des (idealen) Urtypus und seiner Untertypen, nach denen Goethe gefahndet hatte, sondern als verkörperte Ahnenreihe. Es muß uns heute als das Wesentliche vorkommen, daß die Ahnenreihe aus den naturwissenschaftlichen Tatsachen nicht voll rekonstruiert, sondern nur im schematischen Bilde entworfen werden kann. Wie die wirklichen Vorläufer ausgesehen und in welcher Umgebung sie gelebt haben, kann mit den bisherigen naturwissenschaftlichen Mitteln nicht ausgemacht werden. Hierzu ist Geisteswissenschaft erforderlich. Um die gleiche Zeit, als Rudolf Steiner die ersten Grundzüge seiner „ge-

heimwissenschaftlichen“ Entwicklungslehre¹ niederlegte, sagte er (1905) über Haeckel, daß die diesem vorliegenden Tatsachen an und für sich nicht zur materialistischen Deutung zwingen. Man hätte, sagte er, in einem spirituelleren Zeitalter in denselben Tatsachen ganz gewiß Beweise für das Walten und Wirken des Geistigen in der Natur gesehen.² Im gleichen Zusammenhang geht Rudolf Steiner sogar so weit, zu sagen, daß die von Haeckel gefundenen Ergebnisse, also seine Stammbaum-Reihen als Ahnenbilder „sozusagen das erste Kapitel der Theosophie“ seien.³ Bei dem scheinbar so gewaltigen Abstand der Haeckelschen Ahnenbilder von den geheimwissenschaftlichen „Seelen-vorfahren“ des Menschen kann man bei solcher Einschätzung zunächst stutzen. Die Schwierigkeit löst sich aber, wenn man die „reinen Formenfolgen“, die auch den Menschen einschließen, nur als vorläufige Hindeutung auffaßt, deren Interpretation erst von zeitgebundenen Vorstellungen befreit werden muß. Man kann, heißt es in der 2. Auflage der „Philosophie der Freiheit“,⁴ dem Entwicklungstheoretiker folgen, wenn er das Reptil aus dem Ur-Amnioten hervorgegangen denkt; aber man muß sich sowohl den Urzustand des Planetensystems als die Ahnenformen des Menschenstammes *anders vorstellen*, als es der Entwicklungstheoretiker tut. Das Wesentliche bleibt trotzdem bestehen, daß die Aufreihung einer wirklichen Entwicklung des Späteren aus dem Früheren entspricht, und also ein brauchbares, wenn auch vorläufiges Bild liefern kann.

In den „Rätseln der Philosophie“,⁵ deren erste Auflage Ernst Haeckel gewidmet war, machte Rudolf Steiner noch darauf aufmerksam, daß bei Haeckel die Ableitung der Folgeform aus der früheren trotz aller materialistischer Einkleidung doch keine Erklärung im Sinne der Präformation sei. Die Neubildung ist nicht herausgewickelt aus der früheren Form, sondern aus ihr *aufgestiegen*. Für Rudolf Steiner bedeutet es lediglich eine Verdeutlichung und Vertiefung der Haeckelschen Vorstellung, daß die aufsteigende Entwicklungslinie als Beleg dafür angesehen wird, wie die „Urväterseele“ am Vorfahrenkörper *gebaut* habe. Dieselbe Tätigkeit, die in ihrer Richtung nach dem Organismus hin die Organe

¹ „Die Geheimwissenschaft im Umriss“.

² Rudolf Steiner: „Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie“, Seite 12.

³ Ebenda, Seite 19.

⁴ Rudolf Steiner: „Philosophie der Freiheit“, Seite 203.

⁵ Band II, Seite 69.

umbildete, richtete sich später nach außen als Tätigkeit des Menschen an der Umwelt. So gesehen, kann man doch wieder von Geist-Impulsen sprechen, die die Entwicklung vorwärts bringen. Sie sind dann nichts von außen Zugefügetes mehr; sie sind *Wesenheiten, die innerhalb des Bereichs des Tatsächlichen gefunden werden*. Andere Einwirkungen muß Rudolf Steiner, ganz wie Haeckel, als unnötige Zufügung betrachten.¹

Die geisteswissenschaftliche Evolutionslehre holt also ihre Erklärungsgründe auch nicht aus dem Übernatürlichen oder Außerweltlichen. Sie überwindet nur die der gewöhnlichen Forschung gegenüber diesen geistigen Entwicklungsgründen aufgezwungene gleichsam anonyme Behandlung und ersetzt sie durch ein unumwundenes Beim-Namen-Nennen der geistigen Wesenheiten, deren Werk die Entwicklung ist.

*

Wie ernstlich es Rudolf Steiner um die Kontinuität geht, die vom Streben Haeckels in die geisteswissenschaftliche Darstellung führt, sieht man auch an dem im „Lebensgang“² ausgesprochenen Satze, daß die Haeckelsche und Darwinsche Entwicklungslehre eine Denkart sei, „die auf dem Wege zur Goetheschen ist, aber hinter dieser zurückbleibt“. Hier ist also, wenn man Rudolf Steiner folgen will, ein resolutes Umdenken nötig. Goethe ist kein Vorläufer Haeckels, sondern die Haeckelschen Bemühungen sind Stufen zu einer völligen Durchführung des von Goethe veranlagten geisteswissenschaftlichen Entwicklungsbildes. Man muß das Haeckelsche Bild wieder spiritualisieren, nachdem man seine materialistische Einkleidung als zeitgebunden erkannt hat. Man kann auch sagen, das im Haeckelschen Bilde unbewußt enthaltene spirituelle Element müsse aus seiner terminologischen Verdeckung befreit und selbständig neu formuliert werden.

Diese Aufgabe hat Rudolf Steiner schon während seiner Arbeit in Weimar in Angriff genommen. Es gehört deshalb zu einer zeitgemäßen Darstellung des Werkes Ernst Haeckels, auf diese Entwicklung, die es über ihn hinaus genommen hat, hinzuweisen. Das Verhältnis Rudolf Steiners zu Ernst Haeckel ist ein Beispiel für die Art, wie der Begründer der Geisteswissenschaft Ideen des 19. Jahrhunderts aus ihrer zeitgebundenen Hülle gelöst und sie ins spirituelle Licht des angebrochenen geistgetragenen Zeitalters verpflanzt hat, wo sie neu zum Aufblühen kommen.

¹ Rudolf Steiner: „Die Rätsel der Philosophie“, Band II, Seite 69 ff.

² Rudolf Steiner: „Mein Lebensgang“, Seite 204.

Man lese in der „Philosophie der Freiheit“ nach, wie dort im Kapitel über die moralische Phantasie eine Art Dank an die Entwicklungslehre abgestattet wird. Die Begründung der menschlichen sittlichen Freiheit als einer neu entstandenen Fähigkeit des Menschen, moralische Phantasie genannt, ist das Ergebnis einer „recht verstandenen“ Entwicklungstheorie.¹ Die Herleitung der sittlichen Autonomie ist „vergeistigte Entwicklungslehre auf das sittliche Leben übertragen“.² An vielen anderen Stellen seines Werkes hat Rudolf Steiner ähnliche Fortentwicklungen naturwissenschaftlicher Ideen vorgenommen. So bezieht er sich in der Einleitung zum Buche „Das Christentum als mystische Tatsache“ auf die Art, wie sich Lyell in seiner Geologie auf die forschende Erfahrung bei der Erschließung der Entstehung der Erdschichten verhalten hat und empfiehlt eine im Geiste völlig entsprechende Methode für die Enthüllung der Vorgeschichte des Christentums. Dem Studium der Naturdokumente (der angehäuften, angeschwemmten und neu aufgebauten Erdschichten) soll eine auf die geistigen Quellen gehende Erforschung der Ursprünge des Christentums als gleichwertige, das heißt *gegenstandsgerechte* Methode an die Seite treten.

*

Die moralische Grundhaltung Haeckels zeigt sich in seiner antitheistischen Kompromißlosigkeit. Den Vorwurf der Gottlosigkeit muß er auf sich nehmen und zahlt ihn mit vernichtenden Urteilssprüchen über seine Gegner heim. Rudolf Steiner gegenüber hat sich Haeckel bei einem Gespräche³ halb empört, halb amüsiert über diese Gegner so geäußert: „Da stoßen sich die Leute an meinem Materialismus; aber ich leugne ja gar nicht den Geist, ich leugne ja gar nicht das Leben, ich möchte doch nur, daß die Leute bedenken, daß, wenn sie Stoffe in eine Retorte hineinbringen, darinnen bald alles lebt und webt.“ Rudolf Steiner fügt hinzu, dies zeige doch deutlich, wie Haeckel *neben der wissenschaftlichen Denkerseele eine spiritualistische Gefühlsseele habe*. Die strenge Beschränkung auf legitime, d. h. sach-notwendige Erklärungsgründe bei der Deutung von Naturerscheinungen bekommt durch Haeckels temperamentvolle Radikalität ihre besondere Form; dem Wesen nach aber ist sie eine Anwendung der Goetheschen Phänomenologie auf die

¹ Rudolf Steiner: „Philosophie der Freiheit“, Seite 205.

² Ebenda, Seite 206.

³ Rudolf Steiner: „Mein Lebensgang“, Seite 206.

Reihe der organischen Formen. Die in der Erdgeschichte einander folgenden Gestalten müssen durch Denken miteinander verbunden werden. Die Brücke zwischen ihnen zu bilden kommt allein dem begriffe-bildenden Denkvermögen zu und darf nicht auf Prinzipien abgeschoben werden, die der Entwicklung selbst nicht innewohnen.

Rudolf Steiner hat die Haeckelsche Bilderreihe zu Imaginationen der geistigen Ahnenreihe des Menschen zu entwickeln vermocht. Nachdem er das Ernst Haeckel gewidmete Buch „Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert“ vollendet hatte, konnte er die in die innere Anschauung aufgenommene Bilderreihe über die Schwelle des neuen Jahrhunderts nehmen und sie verwandelnd in die neue *Geist-Anschauung* eintauchen lassen. So begann an der Jahrhundertwende vor seinem übersinnlichen Schauen die „wirkliche Entwicklung der organischen Formen“ zu stehen.¹ Die Haeckelschen Ahnenbilder erfuhren durch diese Geistregion, in die sie gehoben wurden, eine entsprechende Verwandlung. Aber sie haben doch als Ausgangspunkte gedient und ihre Keimkräfte erwiesen. Die von Haeckel gesuchte Mittelform zwischen dem Menschen und den höheren Tieren wird nun als „Seelenvorfahr“ in mehrfältigen Stufen geschaut. Weiter in die Vergangenheit zurückschauend trifft Rudolf Steiner auf die weiteren Geistbilder, die dem Haeckelschen Suchen zugrunde liegen. Aus dem tierischen Vorgänger des Menschen, dem von Haeckel so genannten Ur-Wirbeltier, wird der „alte Mondenmensch“, dessen seelische Wesenheit sich in einem vergangenen Entwicklungsstadium des Erdplaneten in seiner „alten Mondenumgebung“ darlebte. Die berühmte Haeckelsche Gastrula (Urdarmtier) erhält ihre Stelle, ins kosmisch Riesige verwandelt, als Bild eines noch früheren sonnenplanetarischen Stadiums der Weltentwicklung, in dem erstmalig ein Äußeres zu einem Inneren wird: Der von Haeckel richtig erkannte, der Tier-Werdung zugrunde liegende Vorgang der Einstülpung wird in seiner kosmogonischen Rolle erkannt und zugleich in die zugehörige, noch nicht materielle Umgebung versetzt. Ja, sogar die in der Haeckelschen Ahnenreihe gleich am Anfang stehende „Morula“ (Maulbeerstadium) kehrt als Bild einer allerersten Entwicklungsstufe des Sonnensystems erkannt (Saturnstufe) wieder.

Das Hereintreten der geistigen Entwicklungszustände des Erd-Planeten in die spirituelle Imagination verdankt Rudolf Steiner der rückhaltlosen

¹ Rudolf Steiner: „Mein Lebensgang“, Seite 284.

Darstellung, die er zuerst bei Ernst Haeckel kennenlernte. Die „Geheimwissenschaft im Umriß“ ist voll von Schilderungen, in denen man ehemalige Entwicklungsstufen der Erde so beschrieben findet, als seien sie zugleich embryologische Stufen eines Organismus. Die Schilderung des Menschen in seinem vom kosmischen zum irdischen Wesen führenden Werdegang ist wiederum voll von offensichtlichen Beziehungen zu den von Haeckel zuerst aufgestellten Phasen der organischen Entwicklung.¹

Man kann von einem Geschenk sprechen, das der kühne Naturforscher dem ersten Geistesforscher noch vor der Schwelle des neuen Jahrhunderts übermittelt hat. Der Dienst, den Rudolf Steiner den Haeckelschen Entwicklungsbildern geleistet hat, indem er sie ins Geistige metamorphosierte, ist wie ein abgestatteter Dank. Er ist zugleich eine Ehrung des kühnen Vorkämpfers, der den spirituellen Horizont noch vor der Jahrhundertwende gereinigt hatte.

Das Studium der Haeckelschen Bemühungen ist nicht nur für Rudolf Steiner eine Hilfe bei der Erfüllung seines besonderen Geistauftrages, sondern auch von allgemeiner Bedeutung für die Vor-Schulung eines jeden auf Geistswegen strebenden Schülers. Was Rudolf Steiner an Haeckel erlebt hat und was auch heute noch für jeden Schüler der Geisteswissenschaft wieder zu erleben sich lohnt, ist die Förderung, die ihm aus solchen Studien für sein Denken zufließt, solange es nicht in die geistige Anschauung übergehen kann oder will.

Haeckel hatte „in aller Naivität . . . das Denken zu einem Mittel gemacht, die biologische Wirklichkeit darzustellen.“² Dazu gehörte Mut. Bei Goethe genügte noch die „Abneigung gegen die Endursachen“. Bei Haeckel war es das schicksalsmäßige Ressentiment gegen alles Kirchlich-Dogmatische, das aus ihm den Begründer einer „monistischen Entwicklungslehre“ gemacht hat. Der deutliche Hinweis auf diesen in Haeckels Persönlichkeit nachwirkenden, aus einem vergangenen Leben stammenden Impuls war wie eine gütige Geste Rudolf Steiners, die uns heute helfen kann, das Bildnis Ernst Haeckels gerechter und liebevoller zu zeichnen als es seine Zeitgenossen vermocht haben.

¹ s. auch Günther Wachsmuth „Die Entwicklung der Erde“. Dornach 1950. Seite 34—66.

² Rudolf Steiner: „Mein Lebensgang“.